

**Zeitschrift:** Pestalozzi-Kalender  
**Herausgeber:** Pro Juventute  
**Band:** 15 (1922)  
**Heft:** [2]: Schüler  
  
**Rubrik:** Die "Strahler"

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

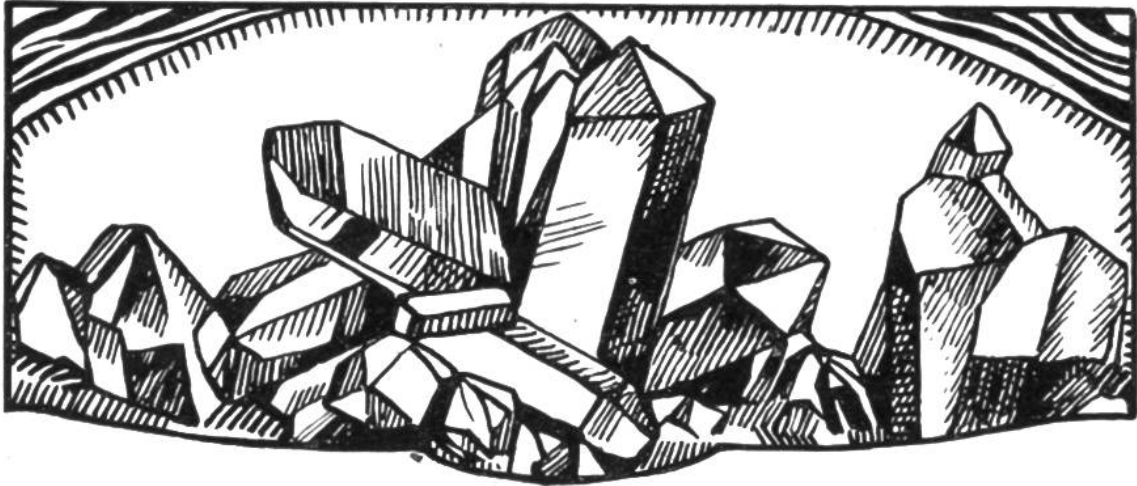
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### Die „Strahler“.

Beim Erklimmen einer Geröllhalde oder in des Wildbaches ausgetrocknetem Bett einen wohlgeformten Kristall zu finden, ist dem Wanderer große Freude. Der hellleuchtende Stein ist ihm ein Stücklein Sonne, das ihm folgt in den Alltag, ein Pfand für das Weiterleben des Schönen und Großen, das die Seele in freier Bergwelt durchbebte.

So freudvoll das unverhoffte Finden, so unerquidlich und undankbar ist das Suchen der Kristalle; mehr noch als das unüberlegte Kraxeln nach Edelweiß ist es ein mühsames, unlohnendes und gefährliches Unterfangen.

Einst wurde das „Strahlen“ oder Kristallsuchen in der Schweiz von armen Bergleuten als Beruf betrieben; denn die großen Kristalle stunden hoch im Preise; sie wurden zu Linsengläsern, Schmuck und kostbaren Gefäßen für fürstliche Schatzkammern verarbeitet. Alle hundert Jahre mal kam es vor, daß ein „Strahler“ durch einen Fund sein Glück machte. Heutzutage betrachtet man die erreichbaren Stellen als erschöpft, nur der Zufall fördert ab und zu ein schönes Stück ans Tageslicht. Der Preis, den die Händler für Kristalle bezahlen, ist sehr gefallen; Madagaskar ist Weltlieferant geworden. Dort findet man Kristalle in Menge und sogar Stücke von 8 Meter Umfang.

Schon im 18. Jahrhundert schrieb der Genfer Naturforscher de Saussure: „Glücklicherweise beschäftigt man sich heute viel weniger mit dem Kristallsuchen als ehemals; ich sage, glücklicherweise; denn es gingen dabei viele Menschen zu-

grunde. Die Hoffnung, geschwinde und auf einmal durch Entdeckung einer mit schönen Kristallen besetzten Höhle reich zu werden, war so lockend und anziehend, daß sie sich bei dergleichen Nachforschungen den schrecklichsten Gefahren bloßsetzten, und daß kein Jahr verfloß, da nicht einige in Eisschründen oder andern Abgründen ihr Leben verloren.

Die vornehmste Anzeige, welcher man bei der Aufsuchung der Kristallhöhlen folgt, sind Quarzadern, die man außen an den granit- oder schieferartigen Felsen bemerkt. Diese weißen Adern unterscheidet man von ferne und oft in beträchtlichen Höhen an senkrechten und unersteiglichen Mauern, und um dahin zu gelangen, sucht man sich einen Weg entweder gerade über den Felsen hin zu bahnen oder von einer höhern Gegend sich an Stricken dahin abzulassen. Sind die „Strahler“ zu der Ader selbst gekommen, so schlagen sie nur sachte an den Felsen: und wenn der Stein einen hohlen Schall von sich gibt, so trachten sie ihn mit dem Hammer zu durchschlagen oder durch Pulver aufzusprengen. Dies ist die im Großen getriebene Arbeit. Oft aber gehen auch junge Leute und selbst Kinder auf die Gletscher und an solche Orte, wo die Felswände erst neulich eingestürzt sind, um daselbst Kristalle aufzusuchen.“

Sehr anschaulich und interessant ist, was A. Seierabend vor fünfzig Jahren über das „Strahlen“ und den großen Sund im Kanton Uri berichtet:

„Einen recht gefährvollen und mühseligen Beruf üben die Strahler oder Kristallsucher in den Alpen.

Zu allen Zeiten sind die wasserhellen, sechsseitigen, oben in Pyramidenform zugespitzten Bergkristalle aus dem Gebiete der Gotthardgruppe und der Berneralpen gesucht gewesen. Sie kommen in sehr verschiedener Größe, Feinheit und Färbung, bald einzeln, bald in schönen Gruppen, im Urschiefer, Granit und Gneis vor. Der durch Kohle gelblich-grau gefärbte Bergkristall heißt Rauchtropas, der veilchenblau gefärbte Amethyst, der rosenrote Rosenquarz, der gelbe Zitrin, der milchweiße Chalzedon. Im Kanton Uri werden die Bergkristalle „Strahlen“ und ihre Sucher „Strahler“ genannt.

Wie der Gemsjäger, muß auch der Strahler einen abgehärteten, zähen Körper, scharfe Beobachtungsgabe und



Strahler bei der Arbeit.

Schwindelfreien Blick haben. Seine Ausstattung besteht in dem „Strahlenstecken“, einer vier Fuß langen, an einem Ende einige Zoll lang rechtwinklig umgebogenen Eisenstange, dem Hauptwerkzeuge des Kristallsuchers; außerdem aus dem „Gräbel“, einer Hacke und einem Hammer; dazu kommt ein Lederranzen und ein starkes Seil. Mit diesem Werkzeuge versehen zieht er frühmorgens auf die Streife. Er ist meistens allein, um den oft mit großer Mühe entdeckten Fundort allein auszubeuten; stundenlang klettert er erfolglos an der steilen Felswand auf kaum zollbreiten Vorsprüngen herum und hängt, wie ein Mauerspecht, über dem gähnenden Abgrunde. Da sieht er tief unter sich die helle Quarzader den Felsen durchziehen und darin eine schmale Felspalte, von Geröll halb verschüttet, in der das Muttergestein seine kristallinische Bildung zeigt.

Näher kann er der Stelle nicht kommen; in senkrechtem Absturze geht es hinunter. Wie scharf auch die Nägel seiner Holzschuhe sind, nirgends haften sie mehr; wohin er den Fuß zu setzen versucht, weicht das morsche Gestein und zerbröckelt beim leisesten Drucke. Da zieht er den rechten Fuß wieder an sich, der tastend keinen Anhalt mehr fand, und

mißt mit kaltblütig prüfendem Blicke die Entfernung. Er hat sich von der Unmöglichkeit überzeugt und klimmt nun ganz gelassen nach oben. Er denkt, es dürfte von der andern Seite besser gehen; aber dies ist nicht der Fall. Hinaufkletternd unterscheidet er deutlich einige kleinere Kristalle von schöner Bildung, die offen zutage liegen und ihn reizen und locken mit ihrem verführerischen Glanze. Einen perlmutterschillernden Wasseropal kann er mit dem Strahlenstecken beinahe erreichen und beugt sich weit hinüber. Schon glaubt er ihn zu berühren, noch ein wenig, und er kann ihn mit dem Ende der Eisenstange abschlagen. Aber wozu? Das wertvolle Stück, das einzige, welches er vielleicht erreichen kann, würde ja doch für ihn verloren sein.

Wo die Spalte nach unten zu Ende geht und verdickt liegt, lehnt eine schräge Fläche von Trümmerstücken dagegen, die Reste eines alten Lawinensturzes, unzählige, unregelmäßige Bruchstücke von Steinen aller Größen, die beim geringsten Anstoße sich in Bewegung setzen und in großen Sprüngen in die Tiefe stürzen. Ein Sprung auf diesen losen Grund wäre Wahnsinn.

Da sieht er dreißig Schritte unter sich, kaum im Gerölle erkennbar, einen unscheinbaren Gegenstand, der ihm das Blut zum Herzen treibt. Die Spur eines Menschen!

Ein Mensch ist vor ihm an diesem Ort gewesen! Kein Zweifel! Ein Bergschuh steckt im Geröll, das Holz wie Knochen weiß gebleicht, die Nägel verrostet — und dort, nur wenige Schritte davon, ragt das Ende einer Eisenstange hervor, ebenfalls ganz mit Rost überzogen. Wie ein Blitz fährt die Erinnerung an eine längst vergessene Unglücksgeschichte plötzlich durch seinen Kopf. Er sieht vor sich das traurige Ende seines Vaters, ein schreckliches Gesicht!

Vor vielen Jahren ist jener als Strahler eines Morgens in die Berge hinaufgestiegen und nicht mehr heimgekehrt. Alles Suchen und Forschen war erfolglos geblieben; er war spurlos verschwunden.

Den Kristallsucher ergreift ein Grauen. Wie ein Schatten steigt die Gefahr seiner eigenen Lage vor ihm auf und mit ihr aus dem Abgrund das Gespenst des Schwindels. Er schließt die Augen. Wenn ihn die Arvenwurzel nicht hält,



Bergkristalle aus dem Sunde am Tiefengletscher.

die er mit eiserner Hand umklammert, und die das Gewicht des ganzen Körpers trägt, so ist er verloren. Es ist ihm, als ob sie sich lockere. Mit dem Reste seiner Kraft hält er sich an dem Felsen und klimmt hinauf. Die unheimliche Schlucht ist glücklich hinter ihm. Oben an sicherer Stelle liegt er erschöpft da, wohl eine Stunde oder noch mehr. Endlich hat er die nötigen Kräfte wieder gefunden, um den Heimweg anzutreten. Im Tale erzählt er alles, was er entdeckt hat. Sein Entschluß ist fest, die entdeckten Kristalle zu erbeuten.

Es finden sich bald einige beherzte Männer, die unter seiner Führung die Fessenspalte erreichen. Die Hindernisse, welche für den einzelnen Mann unüberwindlich waren, werden mit vereinter Kraft besiegt. Während die Gefährten eifrig arbeiten und die Beute in Sicherheit bringen, läßt er sich am Seile hinab, den verrosteten Strahlensteden und den Bergschuh zu holen und die Überreste seines verschütteten Vaters zu suchen. Es soll nicht sein. Während er die Eisenstange aus den Trümmern zieht, geraten die Steine auf dem abschüssigen Hange ins Rutschen, reißen den Schuh mit hinab, und nachfolgend donnert das ganze Geröll zu Tal.

Wenn die Gebeine des Verschollenen darunter begraben waren, so fuhren sie jetzt zerschmettert viele hundert Fuß in die Tiefe. Eine düsterbraune Staubwolke wälzt sich herauf und umhüllt den Kristallsucher über dem Abgrunde.

Bei der Arbeit ist das Glück ihnen hold. Sie bringen abends eine hübsche Ausbeute von Kristallen heim, und runde hundert Franken in Gold zahlt man ihnen für den Fund bar auf den Tisch.

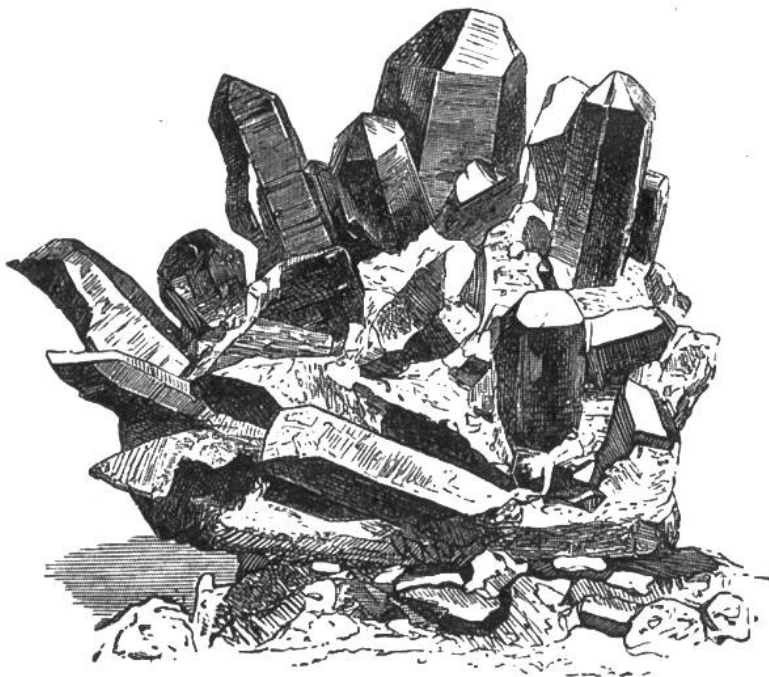
Bei gemeinschaftlichen Unternehmungen wird die Ausbeute immer gewissenhaft geteilt, mag auch der Lohn nach dem Verkaufe noch so kärglich sein. Werden bei solchen Gelegenheiten weitere Entdeckungen gemacht, so wird auf gemeinschaftliche Gefahr und Rechnung weiter fortgearbeitet. Obwohl die Fundorte nicht immer so schwer zugänglich sind, so bleibt die Arbeit doch stets hart und mühselig und fast immer gefährlich. Kein Pfad leitet auf diese unwirtbaren Höhen; für jeden Schritt des Fußes muß das Auge erst den passenden Platz wählen; oft muß die Hacke Stufen schlagen, um das Aufsteigen zu ermöglichen.

Das Geschäft des Strahlers ist so alt, wie die Geschichte der Alpenbewohner. Die Sage bevölkerte die leuchtenden Kristallhöhlen mit Zwergen oder Bergmännchen. Kaiser Augustus hat im Jupitertempel zu Rom zwei geheiligte Kristallstücke von vierzig und fünfzig Pfund aufstellen lassen, und diese galten jahrhundertlang als die größten der Erde. Haller sah 1733 auf seiner Alpenreise in der Grube an der Grimsel ein Stück von 695 Pfund. Ein acht Zentner schweres Stück ist 1719 in der berühmten Kristallhöhle am Zinkenstock, hart neben dem Lauteraargletscher, gefunden worden, wo ein Quarzgang von drei Fuß Mächtigkeit einige tausend Zentner größerer und kleinerer Kristalle im Werte von 60,000 Franken einschloß. In dem „Kristallkeller“ an der Grimsel wurden ebenfalls etwa 1000 Zentner erbeutet. Im Jahre 1757 wurden aus einer Höhle im Dieschtale Prachtstücke von 50—1400 Pfund gefunden; ebenso 1770 und 1780 im Berge Hegdorn, oberhalb Naters.

Im 19. Jahrhundert wurde der merkwürdigste Fund im Sommer 1868 gemacht, in einer Kristallhöhle am Tiefengletscher, der sich in der Gotthardgruppe vom Galenstock herabzieht.

Der Apotheker Lindt von Bern hatte sich die Durchforschung des Triftgebietes zur Aufgabe gemacht und entdeckte am Tiefensattel ein 50—60 Fuß langes Quarzband, welches sich am westlichen Fuße einer Felsenrippe des Gletschhorns vom Gletscherweg schräg in die furchtbar steilen Granitwände hinaufzog, an einigen Stellen wenige Zoll, an andern 4—12 Fuß mächtig. Etwa 100 Fuß über dem Gletscherrand erkannte man einige dunkle Stellen zwischen dem Quarzband und Granit. Der Führer Peter Sulzer von Guttannen, einem durch seine Führer, Gemsjäger und Kristallsucher bekannten Dorfe des Oberhaslitals, erkannte dieselben mit seinem scharfen Auge sofort als Löcher und behauptete steif und fest, da seien „Strahlen“ verborgen. Die Zeit war indessen schon zu weit vorgerückt, um noch einen zweifelhaften Versuch zu wagen. Zudem verschlechterte sich das Wetter und mahnte dringend, unter Dach zu kommen.

Der geträumte Schatz ließ indessen dem verwegenen Sohne Peter Sulzers, dem „Dres“ (Andreas), keine Ruhe. Vierzehn Tage später waren Vater und Sohn schon wieder zur Stelle. „Dres“ gelang es, zu den Löchern vorzudringen. Schlechtes Wetter verhinderte weitere Erfolge, und beinahe mit leeren Händen mußten sie wieder heim. Nachdem die

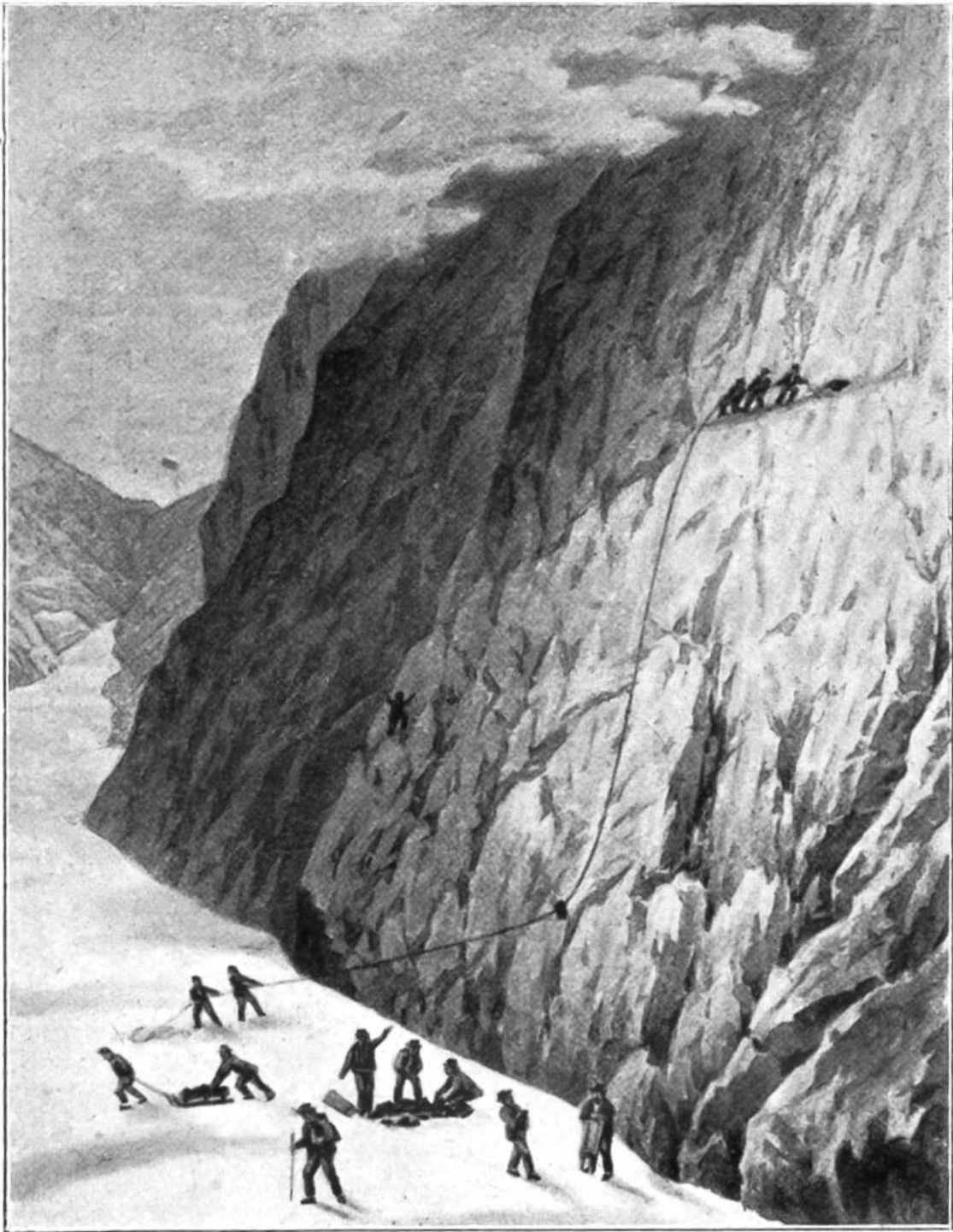


Bergkristalle aus dem Sunde am Tiefengletscher.



Eine große Kristalhöhle.

Zeit der fremden Wanderscharen vorüber war, wurde die Arbeit von „Dres“ Sulzer und drei anderen Bewohnern von Guttannen wieder aufgenommen. Im August wurde das erste größere Stück von fünfzehn Pfund aus einem Loche herausgearbeitet. Munter wurde nun zu der Erweiterung eines zweiten, nahe gelegenen Loches von etwa neun Zoll Durchmesser geschritten. Die Arbeit mit Schlägel und Sprengzeug auf dem schmalen Granitgesimse war schwierig. Sie wurden dabei von der Nacht befallen; ein fürchterlicher Sturm mit Hagel und Regen peitschte die zähen Gesellen und drohte, sie vom schmalen Felsenbände auf den Gletscher hinunterzufegen. Zähneklappernd, an ihrer Rettung verzweifelnd, schmiegt sich die Männer so eng als möglich zusammen, an jeder erwärmenden Bewegung verhindert, ohne belebendes Getränk und hinreichende Nahrung. Doch die abgehärteten Naturen überwand die schwere Prüfung. Zwei Sprengschüsse waren mißlungen; ein dritter endlich wirkte nach innen, und mit Nachhilfe von anderen Werkzeugen gelang es, die Öffnung genügend zu vergrößern und in das Innere einer nicht unbedeutenden Höhle zu sehen. Dieselbe war bis an die Decke von einer Masse chloritartigen Schuttes angefüllt, vermisch mit Quarzstücken und kleinen Granitblöcken. Oben auf dem Schutt lag



Die Guttanner bei der Bergung des Schakes am Tiefengletscher. (Nach einem zeitgenössischen Bilde aus dem Naturhistorischen Museum in Bern.)

als Deckplatte eine weiße Schicht von verwittertem Granit, welcher offenbar in größern Tafeln sich von der Decke abgelöst hatte. Nachdem hinreichend Erde herausgeschafft war, um hineinkriechen zu können, stieß man beim Umwühlen sogleich auf Kristalle, und zwar auf Rauchtopase, welche lose und unregelmäßig im Schutte lagen, die einen mit der Pyramidenspitze nach unten, die andern nach oben, kurz, in allen möglichen Lagen. Neben wohl erhaltenen, prächtigen Kabinettstücken fanden sich mehr oder weniger beschädigte und wohl durch den Sturz von der Decke zerbrochene oder mangelhaft entwickelte Kristalle. Alle, bis auf einige kleinere, waren von intensiv dunkler Farbe und gehörten zu der im Handel als „Morion“ so geschätzten Abart. Die ausgebildeten Flächen überraschten durch ihre spiegelglatte Politur, die dem geschliffenen kohlschwarzen Marmor gleichkam. Eigentümlich war es, daß keine kleineren Kristallgruppen oder „Drusen“ sich vorfanden, sondern daß nur größere Kristalle von mehreren Pfunden bis zu mehreren Zentnern vorhanden waren. 2 Stück waren 3 Zentner, 15—20 2 Zentner, 50 über 1 Zentner schwer. Die Gesamtbeute betrug gegen 300 Zentner.

Die Kunde von dem glücklichen Funde verbreitete sich wie ein Lauffeuer talabwärts, und nun strömte jedermann herbei, sein Glück zu versuchen. Nachdem die ersten zehn Männer zwanzig Zentner erbeutet hatten, brach ganz Guttannen nach der Glückshöhle auf. In Zeit von acht Tagen hatten siebenzig Mann den Schatz rein ausgeräumt. Die leichteren Stücke wurden auf die Schneewehen hinuntergeworfen, die schöneren und schwereren in Säcke verpackt, am Seil heruntergelassen und durch ein sogenanntes Widerseil von der Wand weg auf den Gletscher gezogen. Auf Kufen und in Säcken trugen die Männer zentnerschwere Lasten über den arg verschrundeten Tiefengletscher und die steilen, rutschigen Abhänge hinunter auf die Furkastraße. Die größten Stücke wurden auf Schlitten gebunden und über Eis, Felsen und Weide bis zum obersten Schirmhause hingeschleppt, wo sie der Grimselwirt in Empfang nahm und über die Furka nach Osterwald im Wallis hinunterschaffte.

Da die Kristallhöhle auf Urnergebiet liegt, so verlautete, die Ursener Talschaft werde Einsprache erheben gegen Aus-



Die Guttanner bei der Heimschaffung des Sundes.

beutung derselben ohne Abgabe. Dieses bestimmte die Guttanner, etwa fünfzehn Zentner Kristalle über den Bühlenlimmi, den Sidel- und Rhonegletscher und das rauhe Nägeligrätli zur Grimsel hinüberzuschleppen. Mit Aufbietung aller Kräfte geschah die Wegschaffung des reichen Sundes ununterbrochen Tag und Nacht, ohne daß ein Unglück geschah. Zwar stürzte ein mit schwerer Bürde beladener Mann in eine fünfzig Fuß tiefe Gletscherspalte; er konnte aber ohne erhebliche Verletzung gerettet werden. Ein anderer, der am Seile zur Höhe hinaufgezogen wurde, war nahe daran, aus der zu lose geknüpften Schlinge herauszugleiten. Als endlich der Landjäger von Andermatt mit dem obrigkeitlichen Befehl heranrückte, die noch auf Urnergebiet liegenden Stücke zu pfänden, betraf die Beschlagnahme nur noch drei größere Kristalle im Gewicht von sechs Zentnern, darunter freilich einen der größten von 267 Pfund.

Unter den in der Tiefengletscherhöhle erbeuteten Kristallen sind besonders erwähnenswert: der 69 Zentimeter hohe, 122 Zentimeter im Umfang messende und 267 Pfund schwere „Großvater“; der etwas kleinere, aber durch wunderbaren Glanz, tiefe Schwärze und schönste Gleichmäßigkeit sich auszeichnende „König“; die dunkelschwarze,



Große Kristallgruppe vom Sund am Tiefen-  
gletscher im Naturhistorischen Museum zu Bern.

68 Zentimeter hohe und 210 Pfund schwere Pyramide „Karl der Dicke“; der große „Zweispitz“; die scharfkantigen „Zwillinge“; der glänzende „Präsident“; der „Jüngling“; der „Arm“; die herrlichen „Spiegel“, rabenschwarze, außerordentlich große Pyramidenflächen von reinstem Metallglanze. Während einzelne größere Stücke mit mehreren hundert Franken bezahlt wurden, wurden die kleinen zu zwei bis sieben Franken das Pfund an Edelsteinschleifer abgesetzt. Die schönsten Kabinettstücke kaufte ein Privatmann in Bern und ließ sie zu einer Gruppe vereinigen, die er dann dem Berner Museum mit der Zueignung schenkte: „Mir zur Freude, Bern zur Ehre.“ Diese Gruppe bildet jetzt einen Hauptschmuck des Berner Museums.

Der reiche Gewinn, der den glücklichen Strahlern von Gut-tannen zufiel, wurde im Verhältnis der Arbeitstage eines jeden unter alle Beteiligten gleichmäßig verteilt. — —“

Wenn die Leser unseres Kalenders nach Bern kommen, sollten sie nicht unterlassen, nachdem sie die Bären gefüttert, das Bundeshaus und das Geburtshaus des Pestalozzi-Kalenders betrachtet haben, die prachtvollen Kristalle anzusehen, deren eigenartige Auffindungsgeschichte ihnen nun bekannt ist.

B. K.